



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Deutschen in Texas.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

1531. eine Vertheidigungsschrift der antireformatorischen Maßregeln, welche Hs. ehemaliger Dienstherr Albrecht in seiner magdeburgischen Diöcese und insbesondere zu Halle a. S. ergriffen hatte, veröffentlicht; dieser Apologie hat auf Luthers Aufforderung Justus Menius eine Erwiderung (1532, wieder herausgegeben von Olearius 1720., und jüngst von mir mit dem Nachweis, daß nicht Justus Jonas, sondern Menius der Vf. sei) entgegengesetzt, worin mit kaustischer Kunst gezeigt wird, wie des Grotus jetzige Stellung und scheinbare Lebensrichtung dem Grotus, wie er in Wahrheit innerlich beschaffen, durchaus unentsprechend sei. Den Inhalt dieser responsio legt Str. vor und schließt also: „Es ist die schlagendste Stelle, wo der Ungenannte (Menius) den Schatten Ulrich Hs. gegen ihn heraufbeschwört. Er führt den Neubefehrten vor, wie er bei dem Hochamte das Rauchfaß schwingt; wie er, beide Arme vorgestreckt, die Augbraunen ernsthaft zusammengezogen, die Inful des Weibischofs hält und ihm wohl gar die Schuhe küßt; wie er mit den Chorsängern die Knie beugt: wenn da H. wieder auflebte und es sähe, ob er nicht, feurig und heftig wie er war, und ein geschworener Feind aller Gleißnerei, den frechen Heuchler mitten im Tempel zu Schanden machen würde? In dieser zürnenden Stellung halten wir Hs. Schatten fest. In ihr möge er denen erscheinen, welche die Schlüssel der Gewissen und der Geistesbildung deutscher Stämme, durch die Kämpfe wackerer Vorfahren kaum zurückerobert, kampfslos aufs neue an Rom und eine römisch gesinnte Priesterschaft ausliefern; noch zürnender wo möglich denen, welche im Schoße des Protestantismus selbst ein neues Papstthum pflanzen möchten; den Fürsten, die ihr Belieben zum Gesetz erheben; den Gelehrten, denen Verhältnisse und Rücksichten über die Wahrheit gehen. Er flamme als Haß in uns auf gegen alles Undeutsche, Unfreie, Unwahre; aber glühe auch als Begeisterung in unsern Herzen für die Ehre und Größe des Vaterlandes; er sei der Genius unsres Volks, wenigstens so lange, als diesem ein zürnender, strafender, mahnender Schutzgeist Noth thun wird.“

Bonn, November 1857.

Böcking.

Die Deutschen in Texas.

Wanderungen durch Texas von F. L. Olmsted. Leipzig, C. B. Lord.

Diese Schrift, die Uebersetzung des Werks eines Amerikaners, der Texas nach den verschiedensten Richtungen durchstreift hat, beansprucht von uns außer dem Lobe scharfer Beobachtung und ungewöhnlich guter Schilderung vorzüglich Anerkennung und Interesse wegen der ehrenwerthen Gesinnung,

mit welcher der Verfasser die tüchtige Art der dortigen Deutschen und die vielfachen Vorzüge derselben vor den Yankee's hervorhebt. Ein so warmes Lob unsrer Stammgenossen ist in amerikanischem Munde selten. Hier aber erhebt es sich an einigen Stellen fast zur Poesie und wird in dieser liebenswürdigen Form doppelt wohlthuend. Der Reisende hat mit richtigem Gefühl die schönen Eigenschaften unsrer Natur herausgefunden und läßt sie in anmuthigster Weise vor uns hintreten. Die Fülle des deutschen Gemüths, sein saubres, lebensfrohes Wesen, seine gediegne Weise zu arbeiten, sein Gefallen am Schönen und Behaglichen sind mit einem Wohlwollen und einer Liebe geschildert, welche uns stolz machen kann. Folgen wir ihm bei seinen Beobachtungen. Wir können erquickende Bilder dieser Art brauchen.

Der Verfasser kommt auf dem Wege von Seguin nach San Antonio in eine Hütte, wo er gastfreundliche Aufnahme findet: „Wir fanden einen Mann mit Frau und Sohn, und noch einen einzelnen Mann; sie alle waren vor vier Jahren aus Deutschland gekommen, in Lavacca gelandet und gleich ins Innere nach Neubraunfels gegangen. Der Junggesell hatte im ersten Jahre bei einem Farmer gearbeitet, der andere in einer Spezereihandlung zu San Antonio Unterkommen gefunden. Jetzt arbeitete jener, ein Schuhmacher, in seinem Handwerk. Beide hatten das während jener zwei Jahre Grübripte zusammengeschossen und vor einem Jahre die Hütte, hundert Acker Land und ein paar Stück Vieh einem Amerikaner abgekauft. Der Acker war etwa zwei Dollars werth, das Vieh konnte aber weiden wo es wollte; die Weide ist sehr nahrhaft, der Boden sehr gut zum Feldbau. Im vorigen Sommer hatten sie vollauf Mais für sich und ihr Vieh geerntet und allerlei Gemüse obendrein. Jetzt besaßen sie zwanzig Stück Rindvieh; aus dem Erlös von Butter, Eiern, Schuhen und Strümpfen hatten sie zwei jetzt eben trüchtige Mutterpferde gekauft. Als sie einzogen, rissen sie den verfaulten Breterfußboden des Amerikaners auf und stampften ihn hart, besserten dann das Dach aus, bewarfen die Wände und nun war das Haus wetterdicht; es erhielt Fensterscheiben und neue Thüren mit hölzernen Klinken. Es ließ sich schon darin wohnen, aber sie wollten sich im nächsten Jahr doch eine neue hübsche Wohnung neben hübschen Bäumen bauen. Sie würden das alles mit eigenen Händen thun, vorher aber erst all ihr Land recht hübsch einzäunen und möglichst viel davon urbar machen.

Diese Leute lebten recht einsam und abgeschlossen; das nächste Dorf lag acht Wegstunden entfernt; im Umkreis von anderthalb Stunden wohnten zwei andere deutsche Ansiedler und ein Amerikaner. Aber es gefiel den Leuten. Ich fragte den jungen Mann, ob er Deutschland gern verlassen habe? Er meinte, es sei hier tausendmal besser, obschon weniger behaglich. „Es ist hart für einen jungen Mann, wenn er so wenig Vergnügungen und Zerstreuungen hat wie

hier zu Lande. Diese amerikanischen Gentlemen in Texas wissen gar nicht, was Vergnügen ist. Was thun sie, wenn sie zusammenkommen? Sie setzen sich ans Feuer und speien, trinken auch Branntwein oder spielen Karten und machen großen Lärm. Vergnügen wie in Deutschland kennen sie gar nicht.“ Er bemerkte, daß es ihm trotzdem in Texas besser gefalle, weil er nun frei sei; in Deutschland könne er nicht sagen, wie er regiert werden wollte, denn dort regiere man das Volk mit Soldaten; auch ihn habe man zum Soldaten machen wollen, er sei aber fortgelaufen. In Texas müsse er angestrengter arbeiten, aber allmählig werde es ihm auch leichter werden. Nach drei Jahren wolle er aus Deutschland seinen Schatz abholen und heirathen. Auf meine Einwendung, daß man ihn als Ausreißer festhalten werde, entgegnete er: das könne nicht geschehen, weil er Bürger der Vereinigten Staaten sei. Gleich nach seiner Ankunft im Lande habe er die erforderliche Erklärung abgegeben, was ohnehin alle verständigen Deutschen thäten.

Der Sohn des Schuhmachers, ein Knabe von vierzehn Jahren, sprach recht gut Englisch; er hatte es in einer Schule zu Braunsfels gelernt, welche er zwei Jahre lang besucht hatte. Jetzt war er nicht dort, weil es zu Hause alle Hände voll zu thun gab, aber im nächsten Winter sollte er eine amerikanische Akademie besuchen, wo er gewiß rasch viel lernen würde. Freilich sei die Sache kostspielig, zwei Dollars monatlich für die unteren, vier Dollars für die höheren Classen.

Alle waren wohl gekleidet, und die Frau ein wahres Muster von Sauberkeit. Als sie uns das Abendessen bereitete, erschien sie uns wie ein Prachtmodell für eine Hausfrau; sie hatte ein hübsches, gesundes deutsches Gesicht mit freundlichem Ausdruck, und war so zuthunlich, so sehr bemüht uns alles bequem zu machen, daß wir von ihr wie von einer Freundin schieden. Das Haus war reichlich möblirt, Bettstellen, Koffer, Urliche, Simse, Küchengeräth, alles in bester Ordnung. Abends hatten wir Weizen- und Maisbrot, Buttermilch und Eier; dasselbe erhielten wir zum Frühstück und dazu Pfannkuchen mit selbst raffinirtem Zucker. Dazu prächtige gelbe Butter.

„Wie können Sie so gute Butter bereiten?“ fragte ich erstaunt.

„O, recht gut; die amerikanischen Frauen sind nur zu träg und wirken ihre Butter nicht tüchtig durch. In San Antonio bekommen wir einen halben Dollar für das Pfund, ja wol 50 Centz, aber wir wollen auch gute Butter essen.“

Und so war es. Ich habe früher gesagt, daß ich im Hause eines amerikanischen Viehzüchters im östlichen Texas war; der Mann besaß gewiß hundert Stück Rühe, hatte aber weder Milch noch Butter im Hause, denn, „es machte zu viel Umstände.“ Einer meiner Freunde ist vierzehn Tage im

Hause eines Amerikaners gewesen, der mindestens fünfhundert Kühe besitzt, und hat in der ganzen Zeit weder Milch noch Butter gesehen. Die Familie mußte beide gute Sachen recht wohl zu schätzen, „aber es macht zu viel Umstände.“ Hier trieb der Deutsche früh Morgens eine Kuh in die Verzäunung und die Frau melkte.“ —

Auf der Weiterreise macht Olmsted die Bekanntschaft von Deutschen vornehmerer Classe. „Als wir durch einen kleinen Bach ritten, begegneten uns zwei Reiter in rothen Kitteln und Klapphüten, die unsern Reisegefährten herzlich begrüßten. Sie waren aus Sisterdale, und suchten Vieh, das sich verlaufen hatte. Diese Ansiedelung besteht aus acht oder zehn Farmen und liegt etwa vierzig englische Meilen von San Antonio am Guadalupe, da, wo der Sisterdalebach in ihn mündet und die Straße nach Friedrichsburg hinüber führt. Sämmtliche Farmer sind Leute von Erziehung; der erste kam durch Zufall, die übrigen kamen durch freie Wahl in diese Gegend, und alle wohnen so nahe bei einander, daß sie geselligen Verkehr unterhalten können. Weiter aufwärts am Guadalupe leben noch etwa zwanzig Ansiedler vereinzelt in Höhlen oder Hütten, die sich ihren Lebensunterhalt durch Verfertigen von Schindeln erwerben. Auch sie sind gebildete Männer, entziehen sich aber allem Umgange und leben in den Wäldern als politische Eremiten. Jene beiden, welche wir am Bache trafen, gehörten zu diesen Einsiedlern. Der eine, vormals Student in Berlin, war Schulmeister, der andere, über dessen Domäne wir eben ritten, ein Baron, der uns mit in sein Schloß nahm. Es war ein neues, noch nicht ganz vollendetes Blockhaus, und die Familie wohnte deshalb in einer anstoßenden Hütte. Die Baronesse empfing uns recht herzlich und zeigte uns einen prallen Säugling, der sieben Tage alt war, und dreimal mehr wog als die Kinder daheim; so sagte wenigstens die Mutter.

Wir saßen eben beim Frühstück, als ein Duzend Männer, darunter einige Amerikaner, heransprengten; sie kamen von einer benachbarten Niederlassung und wollten nach dem Dale, wo Gericht abgehalten wurde. Wir schlossen uns an. Das Haus des Richters war eine doppelte Blockhütte und stand auf einem romantisch gelegenen Felsenvorsprung über dem Guadalupe. Er trat heraus, um uns zu begrüßen, wandelte rasch sein Speisezimmer in einen Gerichtssaal um, nahm dann seine lange Tabakspfeife zur Hand und führte uns in sein Zimmer, wo er eben meteorologische Tabellen verfaßt hatte. Die Gerichtssitzung war nur kurz. Es handelte sich darum, den Schadenersatz für einen erschossenen Hund auszumitteln und die Parteien auszuföhnen. Der Richter genoß weit und breit so großes Ansehen, daß ihm das Friedensstiften durchgängig gelang. Sein Haupt war theilweise kahl, aber sein Antlitz frisch; es strahlte wie von ewiger Jugend, und man sah ihm den hochgebildeten Mann auf den ersten Blick an. Er war daheim mit Humboldt und Goethes

Bettina befreundet gewesen und ein eifriger Naturfreund. Romane und wissenschaftliche Bücher lagen haufenweis im Zimmer, und sein Haus in den Hinterwäldern war ein Tempel der Wissenschaft. An der Wand hingen neben einer Copie von Murillos Madonna ein Duzend Flinten und Büchsen; auf den Betten lagen Hirschfelle, die Kleider hingen an Hirsch- und Rehgeweihen, an den Bettpfosten waren Schlangenhäute zum Trocknen ausgebreitet, da und dort hingen Barometer, auf einem Tische lagen und standen Spiritusflaschen, Pulverhorn und Proben von sächsischer Electoralwolle. Zum Mittagessen setzte er uns Maisbrot und Bohnen vor; der Kaffee wurde in Zinngeschirr aufgetragen, aber das Salz der Unterhaltung war attisch und goldener Pokale würdig.

Otto von Behr, denn er war der Richter, lebt nicht mehr. Er ging im folgenden Jahre auf Besuch nach Deutschland, wurde während der Rückreise unwohl und starb, nachdem das Schiff in den Mississippi eingelaufen war. Sein Verlust ist für die Ansiedlung unerseßlich; die San-Antonio-Zeitung vom März 1855 hat ihm einen rührenden Nekrolog nachgerufen.“ —

Ein ganz besonders reizendes Bild endlich ist die Schilderung des Wirthshauses, in welchem der Reisende zu Neubraunfels wohnte. „Nie in meinem Leben, außer etwa wenn ich aus einem Traume erwachte, habe ich einen so raschen Gedankenübergang gehabt, als in jenem deutschen Gasthause. Ich sah keine Wände von lose nebeneinandergesfügten Brettern oder Baumstämmen, mit Spalten und Löchern, die man mit Mörtel ausstopft oder mit Mörtel verstreicht, fand nicht vier kahle Wände, wie ich sie in Texas ein paar Mal bei aristokratischen Amerikanern gesehen hatte, sondern ich war leibhaftig in Deutschland. Es fehlte auch gar nichts. Da war nichts zu viel und nichts zu wenig; ich sah mich in eines jener köstlichen kleinen Wirthshäuser versetzt, an welche alle so gern und dankbar sich erinnern, welche jemals eine Fußreise im Rheinland gemacht haben. Ein langes Zimmer nahm die ganze Vorderseite des Hauses ein; die Wände waren hübsch und sauber mit gefälligem Muster bemalt, auf allen Seiten hingen Steindruckbilder in Glas und Rahmen, in der Mitte stand ein großer starker Tisch von dunklem Eichenholz mit abgerundeten Enden; an den Wänden liefen Bänke hin, die Stühle waren von Eichenholz und mit Schnitzwerk versehen, das Sopha mit geblütem Möbelkartun überzogen; in einer Ecke stand ein Ofen, in einer andern eine kleine Schenkanrichte von Mahagony mit Flaschen und Gläsern. Durch das Zimmer wallte Tabakrauch; am großen Tische saßen vier Männer mit starken Vollbärten, rauchten und sagten uns einen freundlichen guten Morgen, als wir eintraten und den Hut lüfteten.

Gleich tritt die Wirthin ins Zimmer; sie versteht unser Englisch nicht gut, aber einer von den Rauchern steht auf und macht den Dolmetscher. Wir

sollten gleich ein Mittagsbrot haben. Sie nimmt ein Tischtuch und breitet es an einem Ende der Tafel aus, und als wir eben die Oberröcke abgelegt und uns die Hände am Ofen ein wenig gewärmt haben, ist die Frau schon wieder da und ersucht uns Platz zu nehmen. Sie setzt uns eine ganz vortreffliche Suppe vor, dann folgen zweierlei Gerichte Fleisch — kein gebratenes Salzfleisch vom Schwein! — zwei Schüsseln Gemüse, Salat, eingemachte Früchte, Weizenbrot, Kaffee mit Milch, und dazu prächtige ungesalzene Butter, Butter, wie ich sie niemals im Süden des Potomac gefunden habe, wo mir die Leute immer sagten, es sei nicht möglich, in einem südlichen Klima gute Butter zu bereiten. Aber worin liegt das Geheimniß? Im Fleiß, in der Achtsamkeit und Sauberkeit.

Nach Tisch unterhielten wir uns ein Stündchen mit den Herren im Gasthose; alle waren unterrichtete, gebildete, wohlgezogene Männer, freundlich, achtbar, gesprächig; sämmtlich in Deutschland geboren. Sie lebten erst seit ein paar Jahren in Texas; einige waren auf der Reise und in andern deutschen Niederlassungen ansässig, andere wohnten schon seit längerer Zeit in Braunsfels. Es war uns so äußerst angenehm mit solchen Leuten zusammenzutreffen, und sie gaben uns so interessante und zufriedenstellende Nachrichten über die Deutschen in Texas, daß wir hier zu bleiben beschlossen. Wir gingen hinaus, um nach unsern Pferden zu sehen. Ein Mann in Kappe und runder Jacke rief sie ab. Es war das erste Mal, daß ihnen dergleichen ohne Weiteres geschah; sonst hatten wir es selbst thun oder einen Neger theuer dafür bezahlen müssen. In der Krippe lag das beste Mesquiteheu, — das erste, welches sie in Texas zu fressen bekamen, und es gefiel den Thieren so, daß sie uns mit den Augen gleichsam zu bitten schienen, wir möchten sie über Nacht da lassen. Aber war in dem kleinen Gasthose auch ein Schlafzimmer für uns? Gäste waren schon da; indessen konnten wir nöthigenfalls auf der platten Erde schlafen und waren dann immer noch besser daran, als seither. Wir fragten, ob wir Nachtherberge haben könnten? — Ja wol, recht gern. Ob wir nicht das Zimmer uns einmal ansehen wollten? — Wir dachten es sei wol im Hahnenbalken, aber das war ein Irrthum. Im Hofe stand ein Nebengebäude; darin war ein kleines Zimmer mit blaubemalten Wänden und Möbeln von Eichenholz; wir fanden zwei Betten; jeder sollte ein eignes Bett haben, also sich des Luxus erfreuen, allein zu schlafen! Das war uns in Texas noch nicht vorgekommen. Die beiden Fenster hatten Vorhänge und waren draußen mit einem immergrünen Rosenstrauch überzogen; keine Fensterscheibe fehlte; — zum ersten Mal, seit wir uns in Texas befanden! Auch stand ein Sopha da, ferner ein Secretair und auf demselben ein vollständiges Conversationslexikon neben Rendalls Santa-Fe-Expedition, eine Statuette von Porzellan, Blumen in Töpfen, eine messingene Studirlampe; ein wohleinge-

richteter Waschtisch sammt derben sauberen Handtüchern fehlten auch nicht. Wie uns das alles anmuthete; natürlich nahmen wir in einem solchen Hause herzlich gern Nachtherberge.

Nachmittags besuchten wir den protestantischen Geistlichen, der uns sehr freundlich aufnahm. Er sprach zwar das Englische nicht geläufig, gab uns aber willig Aufschlüsse über die Verhältnisse seiner Landsleute in Texas. Auch in einigen Werkstätten und Läden sprachen wir vor, und unterhielten uns mit einem Kaufmann über die Beschaffenheit und Menge der von Deutschen gebauten Baumwolle. Gegen Abend trafen wir etwa ein Duzend sehr intelligenter Männer im Gasthof, und brachten die letzten Stunden jenes Tages im Hause eines unsrer neuen Bekannten zu. Alles, was ich sah und hörte, bestätigte die erfreulichen Mittheilungen, welche der Fleischer uns gemacht hatte. Als ich um 10 Uhr Nachts nach dem Gasthose zurückkehrte, blieb ich vor einem Hause stehen und lauschte dem Gesang; seit langer lieber Zeit hatte ich nicht so gut singen hören und die Stimmen waren vortrefflich. Am andern Morgen sah ich auf freier Straße unweit vom Schulhaus ein zahmes Reh umherlaufen; es trug ein Bändchen am Halse, damit man es von den wilden unterscheiden konnte, wenn es sich etwa verließ. Das allerliebste Thier war so wenig scheu, daß es auf mich zukam und mir die Hand leckte. In welcher andern texanischen Stadt hätte dergleichen geschehen können?" —

Aleine ästhetische Streifzüge.

Der durchgreifende Erfolg eines neu erschienenen belletristischen Werks ist in unsern Tagen so selten, daß man geneigt ist, wenn er einmal eintritt, ihn aus allen Kräften zu fördern. Etwas Gutes, nimmt man an, muß doch darin sein, da eine Wirkung nicht ohne Ursache gedacht werden kann. Von den Bühnenstücken der letzten Zeit hat einzig Brachvogel's *Narcis* einen bedeutenden Erfolg gehabt; er ist jetzt im Druck erschienen (Leipzig, Costenoble), und man hat Gelegenheit, an ihm den Geschmack des Theaterpublicums zu controliren. Leider führt diese Betrachtung zu keinem günstigen Resultat. An dem Drama ist weiter nichts zu loben, als ein gewisses rohes Geschick in der Anwendung der theatralischen Effecte, und der Grund des Erfolges liegt in einer Stimmung unseres Publicums, die uns nicht grade zur Freude gereicht.

Wir pflegen unsere Nachbarn jenseit des Rheins mit einer gewissen moralischen Geringschätzung zu betrachten, weil ihr Theater sich mit beson-